Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 21

Artikel: Du Künstler Lenz

Autor: Feesche, M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641509

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 21 - 1933 * Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern * 23. Jahrgang

Du Künstler Lenz. Von M. Feesche.

Du Künstler Lenz, und wüsst ich es noch nicht,
Wer dir die Macht gegeben, möcht ich fragen:
Wer lehrte schaffen dich in wenig Tagen
Dies Wunderwerk voll Duft und Licht?

Den Buchenwald hast du dahingestellt,
Ein hochgebauter Dom voll heil'gem Schweigen,
Die Sonne gleisst auf diesen mächt'gen Zweigen,
Grüngoldig ist der weite Dom erhellt.

Die rote Glut entbrennt am Pyrusstrauch,
Der Blütenbäume Schleier, diese wunderholden,
Wehn neben der Syringen schweren, duft'gen Dolden,
Und über all dem ist der feine, süsse Hauch

Aus deiner Malerwerkstatt, Künstler Mai,
Das Schönste fast; ich trink ihn mit Entzücken.
Du Reicher, Gottbegnadeter, du kannst beglücken
Und sagst mir immer wieder, wer dein Meister sei.

Annas Irrwege. Roman von Sophie Jacot Des Combes.

21

Wie ich mich, als Ernst gegangen war, zu Bett legte, so lag ich, stier und stumm, ich weiß nicht wie viele Tage. Die Wirtin brachte mir zu essen, dann wollte sie zum Arzt schicken. Ich beschwor sie, nur dies nicht zu tun, und offenbarte ihr meinen Zustand. Der guten alten Frau rannen die dicken Tränen aus den Augen, aber helfen konnte sie mir nur soweit, daß sie mich körperlich nicht verhungern ließ. Die Seele, die am verschmachten war, die suchte niemand, niemand schien es selbst wahr haben zu wollen, eine zu besitzen. —

Mein einziger Wunsch war nun noch, nicht wieder aufstehen zu müssen. Was soll mir ein Kind, frug ich, das von einer Mutter geboren wird, die noch auf keine einzige Frage eine Antwort hat finden können? Ich spürte mit Freude, wie ich von Tag zu Tag schwächer wurde und wünschte mir die volle Bewußtlosigkeit aller Sinne und Gedanken. Doch so sehr ich sie herbeisehnte, sie kam nicht. Ich sah Bilder und Gesichte; mein Leben umloderte mich von allen Seiten, ohne daß ich es irgendwo zu ergreifen vermocht hätte.

Meine Wirtin wurde gesprächiger und zudringlicher, je mehr sie die Ueberzeugung bekam, für die Erhaltung meines Lebens unentbehrlich zu sein. „Lassen Sie nicht den Kopf so hängen, Fräulein Keller", sagte sie, „gehen Sie vor Gericht! Eine Vaterschaftsklage kann Ihnen ein schönes Stück Geld einbringen, und schon um der puren Gerechtigkeit willen, sollte ein Kerl, der ein ehrliches Mädchen sitzen läßt, seine Strafe haben."

Ihr Geschwätz tat mir weh wie ein schriller Mißlaut. Ich fühlte mich auf dem schmalen Grat, der keiner Bewegung Platz gewährt. Ich fühlte, würde ich mich von der Stelle rühren, ohne endlich einen unabänderlichen großen Sinn in der Welt entdeckt zu haben — so blieb mir nur noch der letzte Abgrund, aus dem keiner wiederkehrt.

Als ich mich so in die vollkommene Loslösung von allem taumeln fühlte und doch unablässig in mir das spürte, was mich in meiner Verzweiflung zu beharren zwang, in der allerbittersten Herzensnot ward mein Blick wie von ungefähr von der stillen Frau über meiner Lagerstatt berührt. Sie sah zu mir herüber mit Fräulein Bächtholds Lächeln und sprach: „Anna, denk an die Bienenkönigin!" Ich schloß die Augen und sann mich weit fort in meine Kindertage. Was hatte mir damals mein Herz bewegt? Ich spürte es von neuem laut schlagen wie in jener Schulstunde, als zum erstenmal von fremden Lippen etwas Großes ausgesprochen wurde, dessen Lebendigkeit ich in mir fühlte, ohne ihm greifbar je irgendwo begegnet zu sein.

Ich dachte an Ernst, und wie ich in ihm das zu finden geglaubt, was über den Tag hinausstrebte. —

Und es war in ihm! — Plötzlich sah ich meine ungeheure Ungerechtigkeit. Ich hatte ihn betrogen, Frau Hüppi hatte ihn betrogen. Wie konnte ich von ihm fordern, daß er mehr Vertrauen in meine Liebe habe als in die ihre? Meine eifersüchtigen anklagenden Worte brannten wie Feuer auf meiner Seele. Was hatte denn ich aus meinem Leben gemacht? Nie etwas Volles und Ganzes, das in sich selbst